

Schule als Resonanzraum

Resonanzpädagogik und Beziehungsdidaktik

Ein Resonanzraum ist normalerweise der Hohlraum eines Resonanzkörpers. Diese Bezeichnung übertragen auf "Schule als Resonanzraum" könnte zu einer ungewollten Assoziation verleiten. Doch beim näheren Betrachten wird klar, wie ein Resonanzraum sonst noch beschaffen sein muss. Damit er einen Klang verstärkt, braucht er Öffnungen, im gewissen Sinne eine Offenheit.

In seiner Expertise "Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung" (2016. Suhrkamp) entwickelt Hartmut Rosa eine "Soziologie des guten Lebens". Für ein gelingendes Leben, so seine These, müssten wir unseren Blick auf die Beziehung Welt richten. Diese Beziehung ist prägend für unser Leben – und wenn sie intakt ist, zeigt sie sich in stabilen Resonanzverhältnissen. Das gilt auch und gerade in einer sich dramatisch verändernden Welt. "Welche Ordnungsvorstellungen sich im 21. Jahrhundert durchsetzen werden, wie die Welt von morgen aussehen wird, ist [...] völlig offen." (Dt. Außenminister Frank-Walter Steinmeier am 22.01.2017; SPIEGEL-Online)

Die aus dieser Einsicht entwickelte Resonanztheorie führt zu einer Neubetrachtung auch von Schule und Unterricht – zur Resonanzpädagogik. Die Voraussetzung dafür ist ein Klassenzimmer, das als Resonanzraum fungieren kann. Der Unterricht ist geprägt von Momenten des Mitschwingens. In einem Lehrsatz aus der Physik heißt es: "Wird ein Objekt einer Schwingung ausgesetzt, die seiner Eigenschwingung entspricht, so wird dieser Körper in Resonanz versetzt. Das Objekt schwingt mit dieser Schwingung mit." Im Resonanzraum Schule ist der Lehrer häufig die "erste Stimmgabel". Seine Begeisterung ist dann förmlich als "Schwingung" zu spüren, die sich auf seine Schüler überträgt. Er versetzt sie in Resonanz und weckt ihre Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen.

Resonanz ist nicht einfach ein Echo. Resonanz erzeugt Widerhall, der mit eigener Stimme "antwortet". Wo der Prozess nach einem solchen Muster in idealer Weise gelingt, werden Momente des Mitschwingens geradezu körperlich spürbar, vielleicht sogar sichtbar in Form einer Gänsehaut. Zugegeben, derartige Resonanzen im Klassenzimmer bleiben eher eine Wunschvorstellung. Umgekehrt überrascht es uns dagegen weit weniger, wie stark repulsive Resonanz auch körperlich spürbar wird. Massive Ablehnung, Missachtung und Ausgrenzung zu erfahren, ist auch und gerade in der Schule körperlich schmerzhaft. Mit solchen Erfahrungen wird Schule zur Entfremdungszone. Wer Ausgrenzung erfährt, empfindet diese wie eine undurchdringliche Mauer, die sich zwischen ihn und die Welt schiebt. So wie es in dem berühmten Hit "Another brick in the Wall" von Pink Floyd aus dem Jahr 1979 zum Ausdruck kommt. Hier hören wir von dem Protagonisten Pink, wie er zu einem eiskalten Diktator wird und sich schließlich von der Welt abwendet. Er erzählt, wie es zu dieser Taubheit gegenüber sich selbst und der Welt kam. Die Schule identifiziert er dabei als einen zentralen Stein in der Mauer, "Another Brick in the Wall":

We don't need no education

*We don't need no thought control
No dark sarcasm in the classroom
Teachers leave the kids alone
All in all it's just another brick in the wall
All in all you're just another brick in the wall*

Liedtext: Roger Waters

Die Mauer ist ein Symbol. Sie steht für Taubheit, Kontakt- und Beziehungsverlust oder Isolation. Die Welt 'antwortet' nicht mehr und wir haben die Fähigkeit verloren, ihre 'Stimme' zu vernehmen. Selbst und Welt stehen sich 'stumm' und 'schweigend' gegenüber. In einem späteren Lied wird der Protagonist Pink verzweifelt hinter seiner Mauer rufen: "Is there anybody out there?" Pinks Rufen bleibt unbeantwortet. Infolge dieses Kontaktverlusts zur Welt verkümmert und entleert sich auch Pinks Innenleben, weshalb komplementär zu seinem Rufen "Is there anybody out there?", ein Nervenarzt die Frage an ihn richtet: "Is there anybody in there?" Aus resonanzpädagogischer Sicht scheitert Schule genau dann, wenn sie zu einem Stein in der Mauer wird.

Die Resonanzpädagogik will solchen entfremdeten Schulweltbeziehungen eine positive Weltbeziehung gegenüberstellen. Eine der wichtigsten Voraussetzungen hierfür ist das Hören und Zuhören.

Im wechselseitigen Zuhören wird Resonanz zu einer Antwortbeziehung: Wenn Lehrer so mit ihren Schülern reden, dass sie zuhören – und ihren Schülern so zuhören, dass sie mitreden.

Die Wirkung lässt sich schon beim Hören des eigenen Namens beobachten. Wer seinen Namen hört, wird sofort aufmerksam, seine Neugier ist geweckt. Zwar kann es auch misstrauisch machen oder Angst auslösen, aber auf jeden Fall erzeugt der Name Wirkung.

In seinem Buch „Schulkummer“ (*Pennac, D. (2009): Schulkummer. 1. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch - S. 125 f.*) schildert Daniel Pennac das Begrüßungsritual einer Lehrerin. Jeden Morgen rief sie alle Kinder einzeln mit Namen auf. Die Kinder antworteten mit „Hier!“ oder „Bin da!“ Die Lehrerin wiederholte die Antwort halblaut. Auch wenn einige Schüler betont amüsiert „Anwesend!“ riefen, wiederholte die Lehrerin auch das in der Intonation des Kindes. Aber sie öffnete die Kinder nicht nach, sondern nahm sie ernst. Sie hörte „die andere Stimme“ und blieb mit den Kindern in Resonanz.

Ein paar Sekunden für jeden Einzelnen, sind schon bei der Begrüßung ein Zeichen von Wertschätzung. Selbst wenn die Antwort des Schülers eigenwillig klingt, können solche Momente zu Resonanzmomenten werden.

Sodann hoffen Schüler darauf, dass der Lehrer es schafft, sie mit dem Stoff zu erreichen, ihn zu ‚fesseln‘, zu ‚entzünden‘, und es scheint, als wäre es dieser spezifische Kontakt zwischen Schüler, Lehrer und Sache, der den Schüler auch später über Wasser hält. Im

Mittelpunkt dieser Hoffnung steht eine Art des geistigen und emotionalen Berührtwerdens und der Resonanz.

Menschen haben eine Grundsehnsucht nach einer Welt, die uns antwortet. Auf die Schule übertragen heißt das: Bildung gelingt, wenn die Welt zu den Schülerinnen und Schülern spricht. Oder, wie Hartmut Rosa es sagt: „wenn es im Klassenzimmer knistert.“ Dazu braucht es gute Sozialbeziehungen – zwischen Kindern und Pädagogen, aber auch unter den Schülerinnen und Schülern selbst. Resonanzpädagogik ist keine Kuschelpädagogik, die dem Kind immer nur positive Rückmeldung gibt. Zur Resonanz gehört auch das spürbare Gegenüber, das sagt, wenn es mit etwas nicht einverstanden ist. Wenn es etwas Negatives zu sagen gibt, ist es natürlich sehr wichtig, dass sich die Kritik auf die Inhalte bezieht und nicht auf die Person.

Resonanzen lassen sich nicht instrumentell herstellen, aber man kann Bedingungen schaffen, die ihr Entstehen wahrscheinlicher machen. Resonanzen lassen sich provozieren und man kann sich für sie öffnen und sie dadurch verstärken. Abgestimmt auf die Resonanzpädagogik ist eine Sammlung von Impulskarten erschienen, die Resonanzerfahrungen greifbar werden lassen: Mittels einfacher Reflektionen und Übungen geben sie Anregungen, konkrete Interventionsmöglichkeiten zu schaffen. Hartmut Rosa meint dazu: „Sie haben damit einen direkten, gangbaren, inspirierenden Weg von der Theorie zur Praxis gefunden und geschaffen, der Resonanzpädagogik tatsächlich „handgreiflich“ werden lässt.“ (*Einige Beispiele dieser Impulskarten finden Sie am Ende dieses Aufsatzes / im Werkstatt-Teil.*)

Nochmals Hartmut Rosa: *„Und wenn die Impulse und Anregungen dann dazu beitragen, die Resonanzmomente im alltäglichen Unterrichts- und Bildungsgeschehen Schritt für Schritt zu vermehren und zu intensivieren und die Entfremdungserfahrungen zu reduzieren und zu mildern, dann sind beide, Theorie wie Praxis, ihrem Ziel ein Stück nähergekommen, der Schule ihre ursprünglichste und nobelste Gestalt eines Resonanzraumes zurückzugeben.“*

Hartmut Rosa / Wolfgang Endres / Jens Beljan: Resonanz im Klassenzimmer. 48 Impulskarten zur Resonanzpädagogik. Beltz 2017. Begleitheft Seite 4

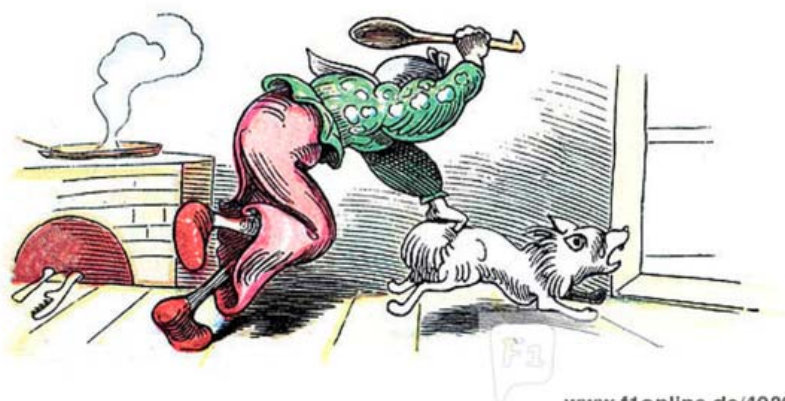
Schulen betonen oft zu sehr die Idee der Kompetenz, bei der es darum geht, Techniken zu beherrschen, im Wettbewerb zu bestehen. Andere, sehr wichtige Dinge kommen dabei oft zu kurz oder fallen unter den Tisch: Dinge wie Achtsamkeit, das Wahrnehmen, das Verweilen bei den Fragen. Oft werden viel zu rasche Antworten erwartet. Fertige Antworten machen denkfaul. Übrigens: Menschen, die zu häufig mit flotten Antworten bedient wurden, erwarten dann auch später in Problemsituationen immer sofort die Lösung. Hilfreicher ist es, wenn die Schüler lernen, dass es viele Fragen gibt, auf die es die richtige Antwort nicht oder noch nicht gibt, wenn sie vom Lehrer hören: „Wollen wir versuchen, die Antwort bis morgen herauszufinden? Ich mache mich auf die Suche. Ihr macht euch auf die Suche.“ Finden die Schüler dann eine Lösung, die der Lehrer nicht gewusst hat, ist das ein tieferes Bildungserlebnis, als wenn der Lehrer gleich die passende Antwort geliefert hätte.

Dazu braucht es eine Haltung, den Dingen auf den Grund gehen zu wollen. „*Wirkliches Wissen entsteht nur, wenn die Bedeutung des Stoffes erkannt wird. Und dazu bedarf es der Reflexion.*“ So beschreibt Ignatius von Loyola Reflexion als inneren Dialog und fügt an: „*Nicht das viele Wissen sättigt die Seele, sondern das Schmecken und Verkosten der Dinge von innen her.*“

aus: P. Klaus Mertes SJ: *Anregungen zur ignatianischen Pädagogik*,
www.mary-ward-net.com/roma_pdf/Rom-Mertes-Vortrag.pdf

(Genau diese vielschichtigen Bedeutungen stecken in dem lateinischen ‚sapere‘: schmecken, riechen, Fähigkeit zur Unterscheidung haben - bis hin zu dem durch Kant so bekannt gewordenen ‚sapere aude‘, sich seines Verstandes zu bedienen.

Genauer hinschauen wollen, schließt auch ein, Dinge zu beachten, die ich nicht gleich auf den ersten Blick erkennen kann. Ob Wilhelm Busch mit seiner Witwe Bolte schon an die „speziellen Fähigkeiten“ von Populisten gedacht hat, die immer sofort wissen, wer der Übeltäter war?



Wer sofort draufschlägt, hat in aller Regel Gewissheit, dass der Missetäter die Strafe verdient hat, findet postfaktisch zur flotten Urteilsbildung. Für das Erkennen eigener Fehler ist hier wenig oder gar kein Raum. Im Resonanzraum Schule muss dagegen Platz sein für Fehler. Im Resonanzraum Schule darf ich widersprechen oder manchmal etwas „richtig falsch“ machen.

Wer „etwas ganz Einfaches“ nicht weiß, traut sich meist nicht zu fragen. Da könnte eine Fragenbox eine Hilfestellung sein. Schüler schreiben einen Frage- oder Wunschzettel und legen ihn anonym in diese Box. Bekommen sie dann in der nächsten Unterrichtsstunde eine Rückantwort, kann das für alle Beteiligten etwas Befreiendes haben. In solchen Momenten wird das Klassenzimmer zu einer bewertungsfreien Insel. Dem stehen übermäßige Leistungs- und Kompetenzbetonung im Wege.

Kompetenz bedeutet das sichere Beherrschen einer Technik, das Verfügen-Können über etwas, das ich mir angeeignet habe. Resonanz dagegen meint das prozesshafte In-Beziehung-Treten mit einer Sache. Hartmut Rosa bringt es so auf den Punkt: *„Resonanz enthält ein Moment der Offenheit und der Unverfügbarkeit, die sie von Kompetenz unterscheidet.“*

Hartmut Rosa, Wolfgang Endres: Resonanzpädagogik. Wenn es im Klassenzimmer knistert. Beltz 2016. Seite 78

In einer starken Kompetenzorientierung vermutet Rosa auch ein starkes Konkurrenzdenken. Würden Schüler sich im Unterricht als Konkurrenten wahrnehmen, könnten sie keine Resonanzbeziehung entwickeln. In einer Wettbewerbskultur werde gedrängelt, die Schnelleren bestimmen das Tempo, die Lauten werden lauter, Langsame noch langsamer und die Stillen noch stiller. Und einige beteiligen sich gar nicht - sei es aus Resignation oder aus Angst vor einer Blamage. Das Fazit von Rosa: *„Konkurrenz und Resonanz vertragen sich nicht gut miteinander.“*

Zitat von Wolfgang Endres als Resümee aus einem Gespräch mit Hartmut Rosa über Resonanzpädagogik im August 2015 in Braunschweig.

Wo Resonanzen in Gang kommen, findet ein wechselseitiger Antwort- und damit Verwandlungsprozess statt. Diesen Prozess nennt Hartmut Rosa „Anverwandlung“. Dieser Begriff ist ein Schlüsselwort seiner Resonanzpädagogik. Er meint damit, *„sich einen Stoff so anzueignen, dass man sich selbst dabei verwandelt.“* Um sich in diesem Sinne Dinge anverwandeln zu können, müssen Menschen das Gefühl haben, dass sie an der Lösung ihres Problems maßgeblich beteiligt sind. Diesen Prozess können Lehrer manchmal durch ein kleines Zusatzwort in Gang setzen. Kommt ein Schüler mit einer Aufgabe nicht zurecht oder kann er etwas nicht, könnte das kleine Wörtchen ‚noch‘ zum Dranbleiben und Weitermachen motivieren: *„Du kannst das noch nicht.“*

Eine solche Ermutigung stärkt das Selbstvertrauen und führt zu einer dispositionalen Resonanz, wie sie Hartmut Rosa definiert: *„Dispositionale Resonanz ist eine positive Grundhaltung [...], sich auf Resonanzbeziehungen einzulassen, der Welt mit Offenheit und*

eigenem Zutrauen zu begegnen und dafür auch die nötige Verletzlichkeit in Kauf zu nehmen.“

Hartmut Rosa, Wolfgang Endres: Resonanzpädagogik. Wenn es im Klassenzimmer knistert. Beltz 2016. Seite 124

Diese Karten können Lehrerinnen und Lehrer als Impuls im Unterricht einsetzen oder für sich selbst zur Reflexion nutzen. Einige Beispiele finden Sie auf den folgenden Seiten.
(Werkstatt-Teil?)

Literatur

Hartmut Rosa, Wolfgang Endres: Resonanzpädagogik. Wenn es im Klassenzimmer knistert. Beltz 2016. ISBN 978-3-407-29457-9

Rosa H. / Endres, W. / Beljan, J.: Resonanz im Klassenzimmer. 48 Impulskarten zur Resonanzpädagogik. Beltz 2017. ISBN 978-3-40763025-4

Praxis-Teil

Wer sich auf eine der folgenden Anregungen einlässt, wird rasch feststellen, dass ihm Resonanzmomente wohl vertraut und er die Beispiele so oder ähnlich schon kennt. Doch im Bekannten neue Perspektiven zu entdecken, ist ein wesentliches Merkmal der Resonanzpädagogik. Es kommt entscheidend darauf an, dem anderen genau zuzuhören und ‚resonant‘ zu antworten. Oder wie Hartmut Rosa es auf den Punkt bringt: „Resonanz ist das, was passiert, wenn zwei Stimmen einander hören und aufeinander so antworten, dass sie sich davon berühren lassen und sich dadurch verändern.“ (*Resonanz*, Suhrkamp 2016). Wenn Schule zum Resonanzraum wird, beginnt es im Klassenzimmer zu knistern...

A. Suche nach Resonanz im Smartphone-Zeitalter

Interaktive Medien leben von der Zeigelust. Hier breiten viele ungeschützt ihr Seelenleben aus, stellen sich oft selber bloß, ohne es zu merken. Sie posten, bloggen und zeigen mit ihren Selfies ihr starkes Resonanzbedürfnis. Entwickelt sich die persönliche Identität stärker durch die Resonanz in den Communities als durch Reflexion?

*Wissen Schüler, was sie rechtlich posten dürfen? Wie erkennen sie digitale Fettnäpfchen? Fragen rund um solche Themen werden in einem kostenlosen Online-Kurs „Mein digitales Ich“ behandelt:
mooiin.oncampus.de/mod/page/view.php?id=221*

Für die Nutzung von Smartphones im Klassenzimmer hat die Mainzer Steinhöfelschule eine „Handy-Garage“ kreiert: Vorne neben der Tafel hängt ein Wandteppich. Dort hat jeder Schüler eine eigene Parktasche für sein Handy. So bleiben die ausgeschalteten Geräte sichtbar im Klassenzimmer. Sein Smartphone zu sehen – und für bestimmte Aufgaben „ausparken“ zu können, erleichtert die Akzeptanz dieser Regelung einer (bedingt) handyfreien Zone.*

Ein Modell zum Nachahmen?

* nach einer Empfehlung von Prof. Dr. Horst Biegert

Rosa H. / Endres, W. / Beljan, J.: Resonanz im Klassenzimmer. 48 Impulskarten zur Resonanzpädagogik. Beltz 2017. ISBN 978-3-40763025-4

In Anlehnung an Karte A.4:

B. Sensibilisierung durch Resonanzerfahrungen

Worte sind wie Lebensmittel. Sie können nahrhaft, köstlich und bekömmlich sein. Sie können aber auch unappetitlich und ungenießbar sein, ein längst abgelaufenes Verfalldatum haben oder gut getarnt sogar vergiften. So köcheln manche in Internetforen. Sie tischen menschenverachtende Beleidigungen auf und servieren hasserfüllte Bedrohungen. Nicht alle lassen ihren Worten auch Taten folgen, viele sind in ihrem Denken aber nah dran.

Schüler könnten sich einmal als Sprach-Detektive betätigen: Sie spüren in Internetforen das Vokabular auf, das die Würde des Menschen verletzt. Bei einer solchen Sensibilisierungsübung könnten sie wert-volle Resonanzerfahrungen sammeln.

Rosa H. / Endres, W. / Beljan, J.: Resonanz im Klassenzimmer. 48 Impulskarten zur Resonanzpädagogik. Beltz 2017. ISBN 978-3-40763025-4

In Anlehnung an Karte G.3:

C. Resonanzerlebnisse durch Humor und Dankbarkeit

Wenn Schüler gefragt werden, welche Eigenschaft sie bei einem Lehrer am meisten schätzen, dann ist das: Humor. Humor und Heiterkeit sind Ausdruck von Herzlichkeit. Fehlt es an Herzlichkeit, kommt es zu Verhärtungen. Lachen löst Verhärtungen, und gemeinsames Lachen stiftet eine Veränderung ins Gemeinschaftliche - ein wesentliches Prinzip der Resonanzpädagogik.

Im Lachen zeigt sich die Seele eines Menschen. Humor ist eine Haltung zur Welt, zu sich selbst und zu den Mitmenschen. Wer Humor hat, kann gut mit den eigenen Unzulänglichkeiten und den Fehlern anderer umgehen, reagiert gelassen, wenn seine Erwartungen nicht erfüllt werden. Seine fehlertolerante Grundhaltung überträgt sich auf andere. Eine humorvolle Begegnung ist ein Geschenk. Und Resonanz auf ein Geschenk ist Dankbarkeit. In solchen Resonanzmomenten wird meist auch herzlich gelacht.

Schaffen Sie im Unterricht immer wieder heitere Momente, an die Ihre Schüler sich gerne erinnern. Oder lassen Sie spontan Gedanken sammeln, austauschen oder an die Pinnwand schreiben: Wofür bist du dankbar, gerade in diesem Moment, in dieser Klasse, in dieser Schule?

Rosa H. / Endres, W. / Beljan, J.: Resonanz im Klassenzimmer. 48 Impulskarten zur Resonanzpädagogik. Beltz 2017. ISBN 978-3-40763025-4

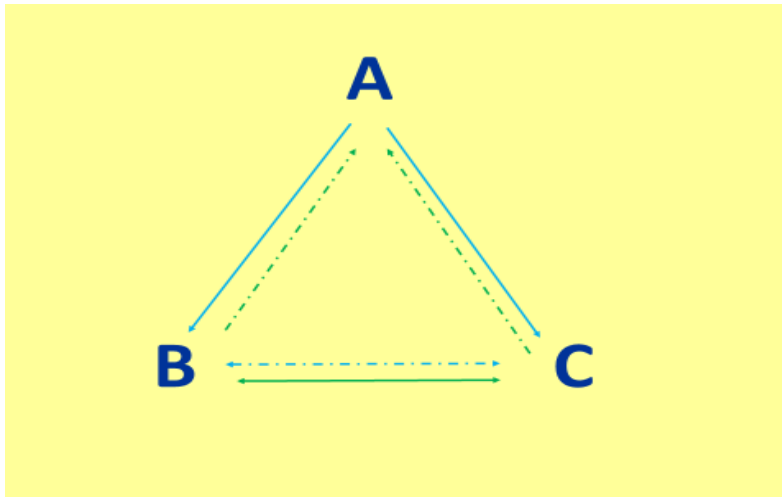
In Anlehnung an Karte H.1:

E. Vertrauen schafft Resonanzzonen

„Geschenktes Vertrauen verstärkt sich selbst. Vertrauen ist eine Ressource, die sich durch ihren Einsatz vermehrt. Geschenktes Vertrauen schafft Resonanzzonen.“ In der Resonanzforschung von Hartmut Rosa spielt der Faktor Vertrauen eine herausragende Rolle. Aus ihren Erfahrungen können viele Lehrer bestätigen: Schülern zu vertrauen und ihnen etwas zuzutrauen, fördert sie in ihren Selbstwirksamkeitserfahrungen stärkt ihr Selbstvertrauen.

„Die Schüler der Madame Anne“ ist ein Dokumentarfilm über die Lehrerin an einer Pariser Brennpunktschule. Ihre Schüler sind gelangweilt, aggressiv, vulgär und leistungsschwach. Trotzdem meldet Madame Anne sie mit einem Geschichtsprojekt zu einem Wettbewerb an. Und tatsächlich: Die Schüler gewinnen den Preis. Das Erfolgsgeheimnis der Lehrerin: Sie sagt und zeigt ihren Schülern, dass sie mehr Vertrauen in sie hat, als diese in sich selbst.

Die Schüler bilden Dreiergruppen (A-B-C) und denken über die Frage nach: **„Was hat mich in der letzten Woche begeistert, bestätigt, berührt?“** A erzählt als Erster zwei Minuten lang. B und C hören aufmerksam zu und geben dann, jeder eine Minute lang, Rückmeldung an A, was sie an dem Bericht beeindruckt hat. Danach berichtet A, wie die Resonanz bei ihm angekommen ist. Anschließend erzählen B und C ihr Erlebnis.



Wenn zwei oder drei sich etwas im Vertrauen mitteilen oder etwas Persönliches von sich erzählen, machen sie in einer solchen Runde eine runde Resonanzerfahrung.

Rosa H. / Endres, W. / Beljan, J.: Resonanz im Klassenzimmer. 48 Impulskarten zur Resonanzpädagogik. Beltz 2017. ISBN 978-3-40763025-4

In Anlehnung an Karte F.1: